

Kussecht: In der Schweiz haben angeblich getrennt lebende Frauen mit Kindern gute Chancen, ihr Herzstück per Datingplattform zu finden Foto: Plainpicture

Wers glaubt, wird paarselig

Vor dem Valentinstag suchen noch mehr Menschen online ihre grosse Liebe

Simone Luchetta

Jemandem so richtig nahe sein – dieser Wunsch wird nächste Woche vor dem Valentinstag einmal mehr viele Singles ins Internet treiben und sie online nach dem perfekten Partner suchen lassen. Ob sie Erfolg haben werden, hängt dabei mehr von schlauer Mathematik ab als von ihrer Ausstrahlung.

In der Schweiz haben besonders getrennt lebende Frauen mit Kindern gute Chancen, ihr Herzstück zu finden, weiss Kelly Steckelberg: «Sie bekommen zehn Prozent mehr Nachrichten als Frauen ohne Kinder und ohne Ex-Beziehung», sagt die Chefin des US-Partnersuchportals Zoosk.

Die neue CEO ist derzeit auf Europatournee und wirbt für die nach eigenen Worten «weltweit führende» Datingplattform, die laut Singleboersen-Experten.ch hinter Lovoo hierzulande den 2. Platz der beliebtesten Mobile-Dating-Apps einnimmt. Der hiesige Markt ist für Steckelberg besonders interessant, weil 70 Prozent aller Zugriffe über das Smartphone passieren – 10 Prozent mehr als in andern Ländern im Schnitt.

Die mobile Nutzung ist für Steckelbergs künftigen Erfolg wichtig, musste sie doch eben 15 Prozent der 200-köpfigen Belegschaft entlassen. Schuld ist die Flirt-App Tinder, die seit dem Start im Sommer 2013 bis heute in den USA den etablierten Portalen wie Match.com, Okcupid, Hinge und Zoosk das Wasser abgräbt und fast 90 Prozent des mobilen Datingmarkts übernommen hat.

Der Kampf um Marktanteile ist also voll im Gange. Dabei treibt

alle dieselbe Frage um: Wie viel und welche Information ist nötig, damit aus zwei Menschen ein Paar wird? Während Tinder unverfroren simpel fragt, ob sich zwei äusserlich attraktiv finden, lassen herkömmliche Portale wie Parship oder Match.com ihre Kunden gegen 80 Fragen nach Lebenszielen, Kinderwunsch oder zur Streitkultur beantworten.

Nutzer wissen oft nicht, was sie bei einem Partner suchen

Die Abfragerei soll Liebe planbar machen. Anhand komplizierter Rechenoperationen mit leicht quantifizierbaren Merkmalen findet der Computer die Paare, die perfekt zueinanderpassen, basierend auf «einer stimmigen Balance aus Gemeinsamkeiten und Ergänzungen», wie es bei Parship heisst. Die Börsen drücken meist in einer Zahl aus, wie es um die Harmonie zweier Menschen steht. Dabei wird der Algorithmus zur Liebesformel erhoben, die die Onlinekuppeler hüten wie die Appenzeller ihr Käsezept. Parship etwa verrät lediglich, dass seine Formel 136 Regeln abarbeitet.

Doch ein Onlineprofil ist immer ein Ort der Selbstinszenierung. Man tendiert dazu, sich positiver darzustellen, als es der Realität entspricht, wie Studien der University of California, Berkeley, zeigen. «Nicht alle Leute antworten ehrlich, wenn sie die Fragen beantworten», sagt auch Steckelberg. Zudem wüssten Nutzer oft nicht, was sie bei einem Partner suchen, oder sie könnten es nicht formulieren.

Deshalb setzt Zoosk, aber auch Lovoo oder Tinder auf ein Modell, das sich am tatsächlichen Verhalten orientiert statt an selbst gestalteten Profilen. «Behavioural Matchmaking» heisst die Zauberformel, an der heute bei Zoosk – das Datingportal wurde vor sieben Jahren gegründet – über 85 Ingenieure tüfteln. Dabei wertet das System in Echtzeit das Klickverhalten seiner 27 Millionen Mitglieder aus, verfolgt, mit wem sie interagieren, wen sie treffen, wen sie ignorieren. Je mehr man die App nutzt, desto passender die Vorschläge, sagt Steckelberg.

Zudem sollen neu einsehbare Infografiken Aufschluss geben über das eigene Datingverhalten

und die tatsächlichen Vorlieben. «Dieses Wissen können Kunden nutzen, um die Chancen auf eine erfüllte Partnerschaft zu verbessern», sagt Steckelberg.

Portale lebten einzig von der «Lust auf Aberglauben»

Das scheint bei einigen sogar zu klappen. Tatsächlich gibt es Hinweise, dass sich Paare, die beim Onlinedating zusammenkommen, von anderen unterscheiden. Sie seien entschlossener, eine enge Partnerschaft einzugehen, heirateten schneller und bekämen auch schneller Kinder, sagt Guy Bodenmann, Paartherapeut und Professor am Psychologischen Institut der Universität Zürich: «Eine Studie hat gezeigt, dass sich diese Paare als zufriedener bezeichnen und auch stabiler sind.» Allerdings sei hierzu die Befundlage noch sehr dünn, sodass keine soliden Schlüsse gezogen werden könnten.

Wenig glaubt indes Klaus Heer an die «hohlen Versprechungen» der Onlinekuppeler im Allgemeinen und auch nicht an die Überlegenheit des «verhaltensbasierten Matchmaking» im Besonderen. «Wers glaubt, wird paarselig», sagt der Berner Paartherapeut. Dass abstraktes Klickverhalten verwertbar sein soll für konkrete Beziehungsprognosen widerspreche zweifellos gesundem Menschenverstand. Diese Portale würden einzig von der «Lust auf Aberglauben» leben – und das nicht schlecht – und seien «nichts anderes als simple Paarungsmarktplätze ohne die Spur einer realen Aussicht auf eine glückliche Liebesgeschichte». Was viele nicht davon abhält, vor Valentinstag ihr Glück zu versuchen.

So flirten Sie online richtig

Generell kommen auf Zoosk Ganzkörperfotos besser an als Porträts. Keine Fotos mit Tieren oder Freunden zeigen. Mehr darüber erzählen, wer man ist, als was man sucht. Nicht erwähnen, dass man allein ist.

Männer sollten sich im Freien zeigen. Ehrlichkeit in Bezug auf Ex-Beziehungen und Kinder zählt sich aus. In der ersten Nachricht sollte man weder Abend- noch Mittagessen noch Drinks erwähnen.

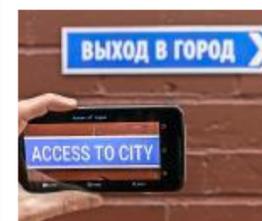
Frauen sollten Selfies zeigen. Fotos im Freien bringen 40 Prozent weniger Interaktionen. Wer in der ersten Nachricht von Drinks, Nacht- oder Mittagessen spricht, erhält 73 Prozent mehr Antworten, das Wort «schön» bringt 50 Prozent mehr Rücklauf. Wer von Baby spricht, bekommt immer Antwort.

Mensch & Maschine

Google packt den Babelfisch ins Smartphone

Der Babelfisch, das fiktive Lebewesen aus dem Roman «Per Anhalter durch die Galaxis», ist ein überaus praktisches Gadget. Wird er ins Ohr eingeführt, sorgt der winzige Übersetzungsfisch dafür, dass man fortan jede Sprache perfekt versteht. Zwar übersetzen auch Smartphones einzelne Begriffe zuverlässig und schnell in verschiedene Sprachen, doch sie sind mangelhaft und deshalb vor dadaistisch anmutenden Übersetzungsfehlern nicht gefeit. Umso gespannter waren wir auf das kürzlich veröffentlichte Update für Google Übersetzer, das den Funktionsumfang der kostenlosen App erweitert. Insbesondere iPhone-Besitzer profitieren von der neuesten Version, da ihnen bisher weniger Dienste zur Verfügung standen als den Android-Nutzern. Musste man bis anhin mit der Google-Übersetzer-App im Dialog mit einer fremdsprachigen Person jeden Satz einzeln in die gewünschte Zielsprache übersetzen, indem man auf die entsprechende Taste tippte und wartete, bis das Gerät übersetzt hatte, genügt es nun, ein Sprachenpaar auszuwählen (etwa Deutsch und Chinesisch) und auf die Mikrofontaste zu tippen. In diesem Modus übersetzt die App das Gesagte schriftlich am Bildschirm und akustisch per Lautsprecher – allerdings nur im direkten Gespräch, nicht beim Telefonieren. Wir haben die Funktion ausprobiert: Man kann sich ganz gut verständigen, aber sinnentleerte Übersetzungen gibt es immer noch. Microsoft arbeitet übrigens mit Skype Translator an einem ähnlichen Tool, das derzeit in der Beta-Phase jedoch lediglich Englisch und Spanisch versteht.

Die Kamera-Übersetzung von Google Übersetzer wurde ebenfalls überarbeitet. Diese neu auch für iPhones verfügbare Funktion ist beispielsweise dann praktisch, wenn man eine griechische Menükarte oder einen koreanischen Wegweiser vor sich hat. Hält man



die Schrift vor die Kameralinse, erscheint sogleich die Übersetzung am Display. Während die neue Echtzeitübersetzung mit Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch, Portugiesisch, Russisch und Spanisch

funktioniert, ist es für weitere 36 Sprachen nötig, dass man zuerst mit der Übersetzer-App ein Foto vom Text macht und diesen vom Smartphone übersetzen lässt. Die Technologie stammt von der Übersetzungs-App Word Lens, die Google im letzten Jahr aufgekauft hat. Google gibt aber immer noch nicht alle Übersetzungsdienste für Apple-Geräte frei: Während mit Android-Smartphones sogar ganze Sprachpakete heruntergeladen werden können, ist diese Offline-Übersetzung bei iPhones nicht möglich. Felix Raymann

Google Übersetzer, gratis, für iOS und Android.

Apps der Woche

Für den Notfall

Die neue **Alertswiss**-App des Bundesamts für Bevölkerungsschutz hilft Ihnen, einen persönlichen Notfall-



plan zu erstellen. (Wie kontaktiere ich Angehörige? Wo gehe ich hin?) Zudem kann sich der Nutzer über mögliche Gefahren informieren. Warnen kann die App allerdings (noch) nicht. Gratis, iOS, Android.

Den Globus im Griff

Mit dem **Earth Primer** lassen sich auf dem iPad per Fingerwisch Vulkane, Regenwälder und Strände



erzeugen. Das clever gemachte Lehrbuch beginnt beim Magma, das wir mit den Fingern entstehen lassen, und geht bis zur Bergspitze. Geologische Prozesse so kennen zu lernen, macht Spass. 10 Fr.

Gewinner Monatsquiz

Rund 4500 Leser haben am letzten Sonntag versucht, die 18 kniffligen Fragen zum Thema «Österreich» zu lösen. Wer die richtige Lösung herausfand, konnte mit etwas Glück eine Woche Skiferien in Ischgl gewinnen. Die richtige Lösung lautet: **Bitte mit viel Schmäh**. Eine Woche Skiferien, offeriert von der Tourismusregion Paznaun-Ischgl, gewonnen hat:

Isabelle Keck, Zürich. Herzliche Gratulation!